

Buchbesprechungen

1. Philosophie/Philosophiegeschichte

MÜLLER, SASCHA, *Menschenwürde und Religion*. Die Suche nach der wahren Freiheit – metaphysische Wegweiser von Platon bis Hegel (Münchener philosophische Beiträge; Band 23). München: Herbert Utz Verlag 2012. 514 S./2 Bilder, ISBN 978-3-8316-4150-5.

Die Studie, als moraltheologische Habilitationsschrift gedacht und in Trier als zu philosophisch abgewiesen, liegt jetzt als philosophische Untersuchung vor. „Der markante rote Faden“ ihres Denkwegs: „Ausgehend von der Grundthese, dass die Würde des Menschen in dessen zum Guten bestimmter Freiheit, also in dessen Fähigkeit zur Anerkennung der Wahrheit als personale Qualität liegt, sollen bestimmte Vertreter der Geistesgeschichte daraufhin untersucht werden, welche Rolle in ihrem Denken die Paradigmen von *Natur*, *Freiheit*, *Vernunft*, *Wahrheit* und *Würde* spielen und inwiefern ein Bezug zu jener religiösen Tradition aufscheint, die den Gedanken der Inkarnation als Spitze der Ausdeutung von Natur und Freiheit (,mirabileris condidisti et mirabilibus reformasti‘) bezeugt“ (23 f.). Auf der Basis dreier Annahmen: „1) Ethik ohne Metaphysik ist nicht möglich. 2) Der Gedanke, dass Gott Mensch werde, hat in all seiner intensionalen Weite den Entdeckungszusammenhang humaner Würde entscheidend mitkonstituiert, aber zugleich die Geltung autonom interpretierender Subjektivität und deren rezeptionsästhetisch[e] Wirkungen in Anspruch genommen. 3) Der Naturbegriff empfängt in philosophischen wie theologischen Argumentationen Bedeutung und Implikationen erst aus dem Selbstverständnis der Freiheit“ (24). Müller (= M.) geht einen Doppelschritt: T. I systematisch, T. II historisch; doch bietet auch der erste reiche geschichtliche Informationen und der zweite genug Sachdisput mit den gewählten Partnern.

I. Systematisch werden (nach Sichtung des Forschungsstands) drei Themen behandelt: 1. Was ist Inkarnation? 2. Das Ganze der Wirklichkeit: „Natur“ und transzendentes Ich. 3. Wahrheitsfähigkeit des Menschen? – 1. Gleich eingangs begegnet Goethes „Kritik an einer falschen Verhältnisbestimmung von transzendentaler und kategorialer Offenbarung“ (70). Exklusivität eigne nur „dem (personalen) Gott Jesu sowie Jesu Individualität, nicht mehr jenen nachfolgenden (neutestamentlich-ekklesialen) Legitimationsgeschichten“ (70). M. nimmt Schöpfung und Inkarnation eng zusammen, in Berufung auf K. Rahners „Apriori der intersubjektiven Kommunikation“ (77), und stellt „anti-transzendentale Antwortversuchen (Ludolf v. Sachsen, Wolfgang v. Man) den Theismus Israels als Anleitung zu transzendentale Antworten gegenüber. Kirchlich aber werde die „Veritas semper maior“ „in die Lehre von den *Loci theologici* gegossen, deren Interpretation letztlich das Lehramt (*societas perfecta*) vornimmt“ (100). Die Schärfe ist nach der Werkgenese verständlich; man darf aber doch nach – nicht bloß dem Recht, sondern – der Pflicht von Jesu Gemeinde zur Wahrung von Gottes „letztem Wort“ (Hebr 1,1–4) fragen. Letztes bleibt es ja nur – gegen das Schicksal aller Dinge, die in Menschenhände geraten (315), wie gegen Ansprüche Späterer (Gnosis, Muhammad bis hin zu Mun) – durch das Wirken des Geistes im Lehramt. (In der Tat kennt es nicht nur die römisch-juridische Form [„societas perfecta“ meint anderes]). Schon philosophisch indes führt m. E. ein transzendentales Verständnis von Inkarnation zur Frage nach dem Ernst des Kategorialen. Und zur Berufung auf Hegel: Wie wäre es (vor kritischen Rückfragen an ihn) mit dessen hübschem Zeitungsartikel „Wer denkt abstract?“, vom Kranken, der weder Äpfel noch Birnen essen will; denn ihm sei „Obst“ verschrieben? – Zur Inkarnation des Wortes stellt M. die metaphysische Versöhnung von Sprache und Wahrheit bei Fichte dar; knapper beim Rabbiner J. Neusner (130⁶¹⁰ statt „unter-“: „überschätzen“), und gegen G. Vattimos „pensiero debole“ bietet er altkirchlich Basiliius auf, gefolgt vom Cusaner. Inkarnation weist auf die Endzeit voraus, wie sie die Vollendung endlicher Freiheit besagt. Der Disput mit Spinoza endet dann wieder mit einem merkwürdigen Distinktionsausfall: „Wann [?] Gott allerdings diesen Ratschluss fasste, mitliebende Freiheiten zu schaffen“, könne hienieden niemand sagen; „deshalb kann auch nicht bestimmt werden, wann genau Gott Mensch geworden ist“ (166). – 2. „Natur“ und

transzendentes Ich. Hier wird das Gespräch mit Descartes, Fichte, Hölderlin, Habermas und Blumenberg geführt. Gegen „die alte Subjekt-Objekt-Problematik“ auch bei Letzterem sind Kants drei große Fragen statt im Naturkontext im Subjekt zu situieren, „dies als über-natürliches Selbstverhältnis gedeutet“ (206). – 3. Unsere Wahrheitsfähigkeit? Hier geht es (Korrespondenz gegen Konsens) vor allem um Descartes (über dessen Philosophie der Freiheit M. 2007 in derselben Reihe seine 592-seitige Dissertation vorgelegt hat).

II. Historisch: Gottesidee und Inkarnation in neuzeitlicher Perspektive. Nach Rückblick auf die „Achszeit“ und die Grundthese des Abendlands, der Mensch sei keine Hypothese (Platon), bietet M. kenntnisreich eine Autoren-Revue: Pico della Mirandola, H. Grotius, Th. Hobbes, S. v. Pufendorf, J. Locke, D. Hume, Chr. Wolff, J.-J. Rousseau, I. Kant, J. G. Fichte, F. W. J. Schelling, G. W. F. Hegel. Bereichert durch denkwürdige Zitate wie etwa (232) Nietzsche: „Der Egoismus ist kein Moralprinzip, kein ‚Du sollst!‘, denn es ist das einzige ‚Du mußt!‘.“ Durchgängig steht dabei „Natur“ mit der Ambivalenz ihres Begriffs im Blick; aber als Gegenüber des Menschen. Überhaupt nicht kommt die *natura hominis* im Sinne seiner *essentia qua principium dynamis* vor. Weil M. dies für überflüssig hält? Das aber stellt sich anders dar im Blick auf den Vorwurf „naturalistischer Fehlschluss“, gar „Biologismus“, nicht allein an kirchliche Adressen. Und wäre (331) Ethik „das Gegenteil des Doktrinalen“ (331)? Andererseits bleibt der Begriff des Über-natürlichen einigermaßen unscharf, wenn der erste Akt der praktischen Vernunft ein „übermoralischer, ja über-natürlicher“ heißt (335 in Spannung zur „Objektivität des Anspruchs der Liebe“ 337). – Im Schlussfazit wiederholt M. sein Votum für die (Schelling/Hegel) „ewige Menschwerdung“ (423, 417 – bei Angelus Silesius [25, 427] ist es immerhin Christus, der im Herzen geboren werden soll); zum Naturbegriff (424f.) rufen die Ausführungen geradezu nach der fehlenden *natura/essentia*. Auf (427) eine kleine Einräumung bzgl. der exklusiven Göttlichkeit Jesu Christi folgt – (vertretbare) Aneignung oder Alternative? – die „mystische“ These, die „die Menschwerdung Gottes (ontologisch) in jedem Individuum am Werke sieht“ (427). M. bleibt dabei, dass im Gottesverhältnis die Frage nach einer konkreten Religion eine „nachgeordnete Rolle“ spielt (432), worauf erneut mit „distinguo“ zu antworten wäre.

Anrührend die Schlussmeditation zu Lessings (unumgänglichem) Nathan als Hiob. Er „erkennt in Gott die Kraft zur Überwindung von Ressentiment und Dogmatismus“ (437). Statt die Parabel „platt“ pluralistisch auszulegen, „könnte mit der Metapher vom verlorenen Ring ein Fokus auf historisch verlorene Chancen gerichtet werden“ (437). Verloren wäre „die (präsentisch eschatologische) Gestalt des Theismus“, für die M. ficht, der „befreiend[] Gottesstandpunkt“, von dem aus „dem Menschen eine absolute Würde“ zugesprochen wird (438).

Vor/ Statt konkreter Religion Religiosität (heute: Spiritualität): Das liegt tatsächlich im Zug der Zeit; M. kann genügend Stimmen dafür sammeln. Doch wäre es schade, würden wir uns auf diesen klargestellten Dissens fixieren. M.s Grundthese, seine drei Grundannahmen, der metaphysische Theismus und die darauf gegründete Theo-Anthropologie entfaltet das Buch in eindrucksvoller Breite und Durchdringung, dank stупender Belesenheit in der Primär- wie Sekundärliteratur (entsprechend umfangreich sind Literaturverzeichnis: 446–509, und das [doppelspaltige] Namenregister: 511–514). Angesichts dessen wirkt eine Vermisstenanzeige paradox; sie sei dennoch nicht unterschlagen: Gemeint ist das jahrzehntelange Bemühen Xavier Tilliettes SJ (u. a. Schelling-Autorität) um den Christus der Philosophen und eine philosophische Christologie (in deutscher Übersetzung [J. Disse]: Philosophische Christologie, Freiburg i. Br. 1998). Vielleicht käme man damit weiter? (Nach G. W. Leibniz haben Philosophen [auch Autor wie Rezensent] mehr Recht in dem, was sie bejahen, als darin, wogegen sie sich wenden.) J. SPLETT

HERZBERG, STEPHAN, *Menschliche und göttliche Kontemplation*. Eine Untersuchung zum *bios theoretikos* bei Aristoteles (Schriften der philosophisch-historischen Klasse der Heidelberger Akademie der Wissenschaften; 51). Heidelberg: Winter 2013. 166 S., ISBN 978-3-8253-6164-8.

Diese überarbeitete Lizenzarbeit an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen will vier Fragen beantworten: (1) Worin besteht der kognitive Vollzug der Kontemplation oder Betrachtung (*theôria*), in dem nach Aristoteles das